

Die Berlin-Macher

Dass Berlin dazu verdammt ist, immerfort zu werden und niemals zu sein, wusste schon im Jahr 1910 der Publizist und Kunstkritiker Karl Scheffler. Ein oft zitierter Satz, der noch heute gilt. Umso mehr sind Menschen gefragt, die vor oder hinter den Kulissen etwas bewegen und die Stadt ein Stück voranbringen. Wir stellen sie in jeder Ausgabe vor, die Berlin-Macher. Diesmal [Willy Weiland](#)

Wenn die Mächtigen, Schönen und Reichen dieser Erde in Berlin Quartier machen wollen, haben sie die Qual der Wahl: Nobelherbergen wie Sand am Meer. Über 15 Fünf-Sterne-Häuser zählt die Stadt mittlerweile, mit klingenden Namen wie Adlon, Hyatt, Regent oder Ritz-Carlton. Und dann gibt es da noch eine Adresse, die von nationalen wie internationalen Gästen der deutschen Hauptstadt mit Stolz genannt wird: „Wir schlafen bei Willy Weiland.“

Wer, was eigentlich nicht vorstellbar ist, den Namen nicht kennt, stößt bei einer Recherche im Internet auf „ungefähr 77 100 Treffer“. Die haben zwar nicht alle etwas mit diesem Mann zu tun. Doch schon die Fundstellen auf der ersten Trefferseite lassen keinen Zweifel daran, dass man ihn kennen sollte.

Willy Weiland, der General Manager des InterContinental Berlin, ist als der mit Abstand dienstälteste Hotelchef der Stadt schon fast eine Legende in der Berliner Hotellerie. Gelernt hat er an der hiesigen Hotelfachschule und ist seit 1987 – nur unterbrochen 1990 von einem einjährigen Zwischenaufenthalt in Wien – in den Häusern an der Budapester Straße in Amt und Würden. Anfangs im Schweizer Hof, heute auf der anderen Straßenseite im InterContinental Berlin, wobei sich seine Verantwortung als Director of Operations auf alle InterContinental Hotels in Deutschland, Polen und den Beneluxländern erstreckt.

Dass die Hotelgruppe in solcher Konsequenz auf den heute 58-Jährigen setzt, kann nicht verwundern. Die Gastgeberqualitäten des im niedersächsischen Fallingb. geborenen Weiland haben sich inzwischen so weit herumgesprochen, dass sich neben anderen Prominenten auch Staatsgäste aus der ganzen Welt die Drehtür des Berliner InterConti in die

Hand geben. So begegnet der geneigte Gast in diesem Hause allem, was in der Diplomatie Rang und Namen hat. Ein Blick in das Gästebuch liest sich wie das „Who's who?“ des Auswärtigen Amtes: Bill Clinton, Wladimir Putin, Jacques Chirac, Mosche Katzav, Junichiro Koizumi, Condoleezza Rice, Donald Rumsfeld, Colin Powell.

Aber nicht nur die Politprominenz wird bei Willy Weiland umsorgt und verwöhnt. Auch Otto-Normal-Touristen oder Müller, Meier, Schulze bekommen das Gefühl vermittelt: Hier bist du Gast, hier bist du König. Die Ansprüche, die der Hotelchef diesbezüglich an seine Mannschaft hat, lebt er selbst vor. „Er ist der erste

und der letzte“, wissen seine 400 festangestellten Mitarbeiter. Und wie zur Bestätigung findet sich im Archiv der Berliner Zeitung ein Artikel, in dem anlässlich seines 50. Geburtstages überliefert wird, dass er bei einer mehrtägigen Veranstaltung „noch vor den als besonders

frühaktiv geltenden peruanischen Sprenkelhähnen im benachbarten Zoo aufstand und weit nach Mitternacht dem letzten Chevas-Regal-Opfer durch die Drehtür half“.

„Dienstleistung“ nennt Weiland all das mit einer Selbstverständlichkeit, die nicht so ganz zu dem zuweilen etwas spröden Charme der ihn umgebenden Hauptstädter passen will. „Die Berliner müssen ihre Stadt mehr lieben und noch internationaler, dienstleistungsorientierter und freundlicher werden“, sagt er denn auch in seiner Eigenschaft als Präsi-

Willy Weiland, 58, ist General Manager des Hotel InterContinental und Präsident des Berliner Hotel- und Gaststättenverbandes (Hoga).

dent des Berliner Hotel- und Gaststättenverbandes (Hoga). Für ihn und seinen Verband ist klar, dass die Zahl der Übernachtungen, die 2004 bei 13,3 Millionen lag und 2005 auf 14 bis 15 Millionen steigen soll, vor dem Hintergrund der immer weiter wachsenden Zahl an Hotelbetten nicht ausreicht. 80 000 hat Berlin, Tendenz – auch im Luxusbereich – steigend. Für 2010 lautet die von ihm ausgegebene Zielmarke für Übernachtungen denn auch „20 Millionen plus“, wohl wissend, dass die Stadt dazu noch ein paar Hausaufgaben zu erledigen hat.



Foto: InterConti Berlin

Als Hoga-Präsident ist Weiland auch Vorsitzender des vom Verband initiierten „Runden Tisches Tourismus“, an dem sich neben den Hoteliers Politik und Wirtschaft der Stadt versammeln und darüber beraten, wie Berlin als Touristenmetropole noch attraktiver gestaltet werden kann. Jüngster Impuls, der von dieser Einrichtung ausgeht, ist die touristische Qualitäts-offensive „Service in the City“. Der Blickwinkel ist dabei auf Sauberkeit, Pflege und Erscheinungsbild besonders touristischer Plätze und Sehenswürdigkeiten gerichtet. Ein erster Rundgang mit dem Regierenden Bürgermeister Klaus Wowereit

an der Spitze hat zwar jüngst ergeben, dass insgesamt das „Erscheinungsbild besser als sein Ruf“ ist. Dennoch wurden, wie es offiziell hieß, „an der einen oder anderen Stelle weder vor zerschlagenen Flaschen, vollen Papierkörben, Graffiti, fehlenden Fahrradständern oder dem Taubendreck die Augen verschlossen.“

Wer Willy Weiland kennt, weiß: Am liebsten würde er in solchen Situationen gleich mit Hand anlegen. Geduld ist da sicherlich nicht seine Stärke. Und seine Detailverliebtheit mag für andere schlicht Perfektionismus sein, er selbst mit seinem Arbeits-einsatz und -eifer ein Workaholic. Gerechtfertigt werden ihm solche Pauschalurteile natürlich nicht. Denn wer ihn kennt, weiß auch: Der Stress kann noch so groß sein, er hat immer ein offenes Ohr und gibt seinem Gesprächspartner das Gefühl, nur er ist für ihn in dieser Sekunde wichtig.

Aber nicht nur besagtes offenes Ohr zeichnet den überzeugten Wahl-Berliner aus, sondern auch ein waches Auge. Wenn die Welt gerade einmal nicht bei ihm zu Gast, sondern er in ihr unterwegs ist, dann schaut er sich um und fragt sich bei allem, was er sieht und ihm auffällt, ob das auch gut für Berlinwäre. Im Zusammenhang mit dieser Fragestellung denkt Weiland bereits weit voraus an das Jahr 2012. Dann nämlich werden die Olympischen Spiele für das Jahr 2020 vergeben. „Das wäre gut für Berlin“, schwärmt er und sieht vermutlich schon die wehenden Olympiafahnen in der deutschen Hauptstadt flächendeckend flattern. Dann ist er allerdings nicht mehr Hotelchef, sondern Pensionär. Denn mit 65 Jahren, so ist es üblich bei seinem Arbeitgeber, ist Schluss. Das ist auch 2012. Das aber ist nicht gut für Berlin.

Detlef Untermann